

---

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Fähigkeit, sich zu erinnern, ist ein herausragendes Merkmal des Menschen. Es gibt keine biographische oder kulturelle Identität ohne Erinnerung. Was wir erinnern und wie wir uns Vergangenes vergegenwärtigen, gibt Auskunft darüber, wer wir sind.

Der Begriff „Erinnerung“ hat in den vergangenen Jahrzehnten eine zunehmende theologische und kulturpolitische Relevanz erhalten, weil er einen unverzichtbaren, wenngleich gerne verdrängten Gegenpol in unserer fortschrittsorientierten Gesellschaft darstellt. In ihr wird allzu gerne nur Zukunft um den Preis des Vergessens von Vergangenheit gesucht. „Der Mensch heißt Mensch. Weil er vergisst, weil er verdrängt“ – so singt H. Grönemeyer wahr und ungeschminkt. Die Amnesie, nicht die Anamnese prägt den Zeitgeist. Dass dennoch Erinnern zur herausfordernden und bisweilen anstößigen Kategorie historischer, wissenschaftlicher, künstlerischer Tätigkeit geworden ist, hat zweifelsohne mit den geschichtlichen Ereignissen des 20. Jahrhunderts zu tun. In keiner Epoche zuvor sind so viele Menschen Opfer von Gewalttaten geworden wie in diesem „Jahrhundert der Extreme“ (Erik Hobsbawm). Im gebündelten Licht der Opfer, das als stummer Zeuge wie nachtdurchleuchtendes Sternenlicht in unsere Gegenwart einschlägt, erkennen wir beschämend die dunkle Spur, die menschliche Geschichte hinterlässt. Erst in der Erinnerung des Leidens enthüllt die Kategorie der Erinnerung ihren wahren Ernst und ihre Anstößigkeit angesichts unserer Neigung, das Leid der Vergangenheit zu vergessen. Aber im Vergessen kehren wir nicht nur den Opfern den Rücken zu, sondern bringen uns um jene humanisierende Kraft des Erin-

nerns, die erst Gegenwart und Zukunft öffnet. Der Theologe J.B. Metz hat diese Wahrheit einmal so ausgedrückt: „Was wir nicht verstehen können, müssen wir erinnern“. Er berührt mit diesem Satz jene unstillbare Wunde des unverständigen Leides, die zur widerständigen Ausdruckskraft der Literatur und Kunst geworden ist. Als Zeuge dieser Arbeit des Erinnerns sei nur einer, der ungarische Schriftsteller Imre Kertész, Nobelpreisträger für das Jahr 2002, namentlich genannt.

Es gibt wohl keine andere Institution, die dem „Erinnern und Gedenken“ so sehr verpflichtet ist wie die Religion. Es fiel in diesem Zusammenhang das Wort von der „gefährlichen Erinnerung“ (J. B. Metz), welche die jüdische und christliche Tradition darstellt, geht es doch in ihr um die „memoria passionis et resurrectionis“. In Ritus und Symbol, in ihren narrativen Zeugnissen des Glaubens erinnert sich das Christentum der menschlichen Leiden, aber ebenso sehr der darin zuteil gewordenen rettenden und befreienen Hilfe Gottes. Das Gedächtnis der Heilsgeschichte ist eine der die Kirche konstituierenden Säulen des Glaubens. Und dennoch kann Erinnern und Gedenken dem liturgisch-rituellen Kontext nicht allein überantwortet werden. Der Anspruch, Rede und Antwort zu stehen für die Hoffnung, die uns bewegt (vgl. 1 Petr 3,15), verlangt von allen theologischen Disziplinen, sich diesem Thema zu stellen. Darum haben wir in diesem ersten Heft des 151. Jahrganges versucht, den Bogen von der Liturgiewissenschaft bis zur Philosophie und zur Kirchengeschichte zu spannen.

Die themenüberschreitenden Beiträge setzen Akzente, die, wenn auch indirekt, durchaus mit dem Themenschwer-

---

punkt in Verbindung stehen. Die sicherheits- und kulturpolitischen Wellen des Terroranschlags vom 11. Septembers 2001 sind lange noch nicht abgeklungen, wie der erste Beitrag deutlich macht. Die explosive Mischung von Religion und Gewalt, Gottesrede und Fanatismus zeigt einmal mehr, dass auch Religionen auf falsche Weise gefährlich sein können und darum der Dialog der Kulturen wichtiger ist denn je zuvor. Einen anderen Schauplatz des Eingedenkens, nämlich die Armen und Bedürftigen, stellt die alljährliche Praxis der Haussammlungen der Caritas dar. Der Artikel dazu hebt die pastorale Chance dieser wichtigen Tätigkeit ans Licht.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Mit dem ersten Heft des 151. Jahrgangs der Theologisch-praktischen Quartalschrift ist auch der definitive Wechsel der Chefredaktion und des Redaktionsteams vollzogen. Mit dem neuen Chefredakteur, Dr. Franz Gruber, Professor für Dogmatik und Ökumenische

Theologie der Kath.-Theologischen Privatuniversität Linz, übernimmt wieder ein „Systematiker“ die Leitung der Zeitschrift. Das wird dem Anspruch der Fachzeitschrift, Theorie und Praxis einander wechselseitig zu vermitteln, keinen Abbruch tun. Mit den beiden neuen Mitgliedern der Redaktion, Prof. Dr. Franz Hubmann und Ass. Dr. Christoph Freilinger, steht zusammen mit Prof. DDr. Severin Lederhilger und der Redaktionsleiterin Dr. Eva Drechsler ein Team zur Verfügung, das sein Bestes geben wird, Ihnen aktuelle und wichtige Themen einerseits sowie bemerkenswerte Autoren und Autorinnen andererseits zu präsentieren. Dem bisherigen Chefredakteur, Prof. Dr. Winfried Haunerland, und dem scheidenden Redaktionsmitglied, Mag. Franz Böhmisch, gilt unser herzlichster Dank für ihre geleistete Arbeit. Wir wünschen beiden in ihren neuen Wirkungsfeldern alles Gute und Gottes Segen.

*Im Namen der Redaktion  
Ihr Franz Gruber*